

Andrew Greeley, Religion in der Popkultur. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1993, 159 S., DM 24,80.

Der Titel verspricht die Thematisierung einer Fragestellung, für die sich die Praktische Theologie gerade in den letzten Jahren mehr und mehr geöffnet hat: Wo finden sich in der kulturellen Vielfalt unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit – vielleicht fragmentarisierte, aber authentische – religiöse Erscheinungen? Wo und wie wird Religiosität von heutigen Menschen gesucht, gefunden und gelebt, auch und insbesondere fernab der kirchlichen Institutionen?

Der Autor, zugleich Professor für Soziologie in Arizona und katholischer Priester, läßt ebenfalls auf eine interessante und aufschlußreiche Lektüre hoffen. Diese Hoffnung erweist sich jedoch als trügerisch. Zunächst kann man der Grundthese Greeleys noch zustimmen: Die Populärkultur mit ihren trivialen Massenprodukten in den Bereichen Literatur, Film und Musik sei nicht lediglich zu verachten, solange unzählige Menschen sich mit ihr identifizierten und ihre Wünsche, Träume und Ängste in ihr wiederfänden. Insofern sich menschliche Grundbedürfnisse und Ursehnsüchte in Romanen, Komödien, Science Fiction Stories, Spielfilmen und Popsongs spiegelten, stecke in ihnen eine religiöse Dimension, die – oft unbewußt – in der Symbolik unserer seelischen Tiefenschichten ausgedrückt sei. Greeley spitzt zu: „... ich bin überzeugt, daß sich auch in trivialen Lebensgeschichten viel Sehnsucht nach der göttlichen Wirklichkeit, aber auch viel Gotteserfahrung ausdrücken kann.“ (22) So weit, so gut.

Problematisch wird es, wenn der Autor anfängt, die religiöse Dimension in einzelnen Bereichen der populären Kultur anhand von Beispielen zu entdecken. Pau-

schalisierend wird von Romanen behauptet, sie stellten „fast immer“ die Frage nach dem Sinn des Lebens und vermittelten die Hoffnung, daß unser Leben nicht sinnlos sei (29). Durch erotische Themen drücke sich in Romanen die „Sehnsucht der beiden Geschlechter aus, zusammenzukommen, miteinander zu leben, Kinder zu haben und gemeinsam alt zu werden“ (31). Und kurzschlüssig folgert Greeley: „Unser Hunger nach Liebe ist das Thema der meisten Romane. Aber ist dies nicht auch zugleich immer ein Hunger nach Gott?“ (33).

Kritische Anfragen – v. a. von den häufiger erwähnten „Literaturkritikern“ – werden schnellstens erledigt: Romane sind keine Täuschung, sondern „eine Einladung, glücklich zu leben“ (31); Fantasy-Stories bieten eine – für uns nötige – Flucht aus dem realen Leben, so wie „alle Werke unserer Kultur“ (74); auch die wildesten Horrorgeschichten „fordern uns dazu auf, uns für das Gute und für das Leben einzusetzen“ (89), usw.

Auch bei einigen Stars der musikalischen Popszene ist die Verbindung zum christlichen Glauben recht schnell und unproblematisch hergestellt. Da verkörpert *Madonna* mit ihrer Kombination von herausfordernder Sexualität und jungfräulicher Unschuld das christliche Ideal einer ganzheitlichen Weiblichkeit, ohne daß auch nur *ein* Gedanke an das werbewirksame, kommerzielle Image-Modelling der bekanntermaßen versierten Geschäftsfrau *Madonna* verschwendet wird.

Solche unkritischen Kurzschlüssigkeiten und apologetischen Urteile verzerren meines Erachtens leider das an sich begrüßenswerte Grundanliegen des Autors und verdecken weitgehend einige anregende Aspekte, die man in dem Buch *auch* finden kann.

Manfred L. Pirner